General-Anzeiger

Erscheint wöchentlich 3mal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis vierteljährlich für Abholer 1 Mk., durch Boten in Kemberg 1,10 Mk., in Reuden, Rotta, Lubast, Ateritz, Gommlo 1,15 Mk. und durch die Post 1,24 Mk.

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend.

Verkündigungsblatt Königl. u. städt. Behörden sowie vieler Gemeinden.

Inserate kosten die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.

Beilagen erscheinen wöchentlich: Achtseitiges Unterhaltungsblatt und das „Landmanns Sonntagsblatt“.

Einzelne Nummer des Blattes kostet 10 Pfg.

Nr. 21. Kemberg, Dienstag, den 20. Februar 1912. 14. Jahrg.

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 19. Februar 1912.

oc. **Fastnacht.** Als letztes Fest vor dem Aschermittwoch, mit dem für die Gegend von katholischem Charakter, die Fastenzeit beginnt, ist uns die Fastnacht vorbehalten. Hält man sich auch in protestantischen Ländern weniger an die Fastengebote, so hat doch die vorangehende Festzeit auch hier ihre begeisterten Freunde gefunden, die der Devise „prüft Alles und das Beste behaltet“ zu einer richtigen Auslegung verholfen haben. Von der in früherer Zeit geübten Gewohnheit, der Fastnacht einen offiziellen Anstrich zu geben, ist man allerdings abgekommen. Aber lustige ungebundene Fröhlichkeit herrscht auch heute noch und hat noch keine Einbuße erlitten. Heißer Punsch und frische Pfannkuchen, in einigen Gegenden auch „Krapfen“ genannt, sind das Wahrzeichen der Fastnacht. Wo überall der Karneval noch seine Triumphe feiert, wie in Süddeutschland und im Rheinlande, werden zu Fastnachten bunte Maskenumzüge, letzte Maskenbälle und andere karnevalistische Veranstaltungen in bunter Abwechselung geschaffen und noch einmal bis zur Neige ausgekostet. Keine Kehle bleibt trocken und kein tanzfähiger Fuß ruht vor der Morgendämmerung. Denn wenn am Aschermittwoch Morgen die Sonne trüb durch die Nebelschwaden blinkt und der herauf ziehende Tag sich vor der Menschheit grant, dann ist ein gehöriger Haarspitzenkatarrh die richtige Verfassung, um uns auf die kommende Zeit und auf die Bedeutung des Aschermittwochs hinzuweisen, der übrigens seinen Namen zu Unrecht führt, denn an diesem Tage ist den meisten die „Asche“ bereits ausgegangen.

oc. **Aschermittwoch.** In allen Gegenden Deutschlands knüpfen sich an den Aschermittwoch allerlei eigenartige Gebräuche. Ein besonders lustiger Brauch aus früherer Zeit, der hier und da auch heute noch geübt werden soll war die Geldbeutelwäsche. Früh am Morgen zogen alle Masken, die den Fasching bis zur letzten Sekunde genossen hatte, zum Brunnen auf der Mitte des Marktplatzes und warfen dort ihre leeren Geldbörsen ins Wasser, zum Zeichen dafür daß der lustige Gebieter Karneval seinem Gefolge auch die Verausgabung des letzten Groschen nicht erspart hatte. Heutzutage, wo die Zeiten nüchterner und weniger poetisch geworden sind, ist eine solche Geldbeutelwäsche allerdings kaum noch notwendig, mancher merkt die eintretende Ebbe rechtzeitig genug am eigenen Körper, wenn „der Hausknecht aus Neubierland“ — den Fremden vor die Tür warf. Hoffen wir, daß unseren Lesern in der heutigen Zeit der Aviatik wenigstens dieses Flugexperiment erspart geblieben sein wird, daß ihr Geldbeutel am Aschermittwoch vielmehr noch mindestens soviel Inhalt aufwies, als hartherzige Krämer als Gegenleistung für die Verabreichung eines sauren Herings zu heischen pflegen — — —

S. Die konservative Parteileitung veröffentlicht in unserem Anzeigenteil eine Bekanntmachung, die sich auf das niederträchtige Treiben von Angehörigen einer fremden Partei bezieht. Bekanntlich hatte man den Konservativen nachgesagt, sie hätten mit dem Namen „Hildebrandt“ in der Wahlzeit Wahlschwindel verübt. Es ist gut, die Art der politischen Beeinflussung, die ihrem Erfinder alle Ehre macht, weiteren Kreisen bekannt zu geben.

* **Viel Lärm um Nichts.** Dieses Sprichwort paßt für die am Sonnabend früh gegen halb 6 Uhr stattgefundene Alarmierung unserer Feuerwehr. Nachdem der Türmer Feuer durch Anschlagen der Glocken gemeldet hatte, wurden bald darauf die ruhig schlafenden Bürger der Stadt durch die langgezogenen Töne des Nebelhorns aus den Betten geholt. Ein hastiges Hin und Her, bis auf den Marktplatz. Hier strömten von allen Ecken die Bürger der Stadt zusammen. Auf die Frage: „Wo brennts denne?“ ertönt immer wieder die Antwort: „Ich weeß nich!“, und so muß denn die Feuerwehr wieder unverrichteter Weise abziehen. Ueber den Brandherd liefen die verschiedenen Gerüchte umher. Das Originellste ist wohl das, daß der Lichtschein der hundertkerzigen Lampe des Herrn Ewald Ballmann die Veranlassung gewesen sein soll.

* Das orientalische Fest, welches der hiesige Radfahrerverein von 1895 am Sonnabend, den 24. d. M., abends 8 Uhr, im Schützenhause veranstalten wird, soll den Besucher mit den morgenländischen Trachten, Sitten und Gebräuchen bekannt machen. Von jeher hat der Abendländer Sehnsucht nach den Herrlichkeiten des Orients empfunden, wenn er die Kunde von den Wundern des farbenreichen Orients vernahm, die wie ein Märchen aus „Tausend und Eine Nacht“ erklang. In demselben Sinne ist auch die poetische Einladung zu dem Fest am 24. Februar verfaßt, die wir nachstehend wiedergeben:

Es steigt im grauen Osten
Empor ein Märchenland;
Es ist das Reich der Feen
Am meerumrauschten Strand.

Flieht in das Reich der Träume,
Wo Rosen nie verblüh'n!
Ins Land der grünen Palmen
Mit Sehnsucht will's uns zieh'n.

Es blinkt aus Dattelhainen
Die Kuppel der Moschee.
Uns faßt ein wildes Sehnen,
Uns greift ein tiefes Weh.

Des Orientes Farben,
Wie blenden sie den Blick!
Die märchenhaften Sagen
Erzählen von dem Glück,

Vom Sultan und vom Derwisch,
Vom Wunderschloß am Meer
Und von dem Geisterschiffe
Die Sage alt und hehr.

In dieses Land der Märchen
Flieht vor des Alltags Last;
Rasch von dem Wunderbaren,
Dort habt Ihr Ruh' und Rast.

Vergeßt die grauen Sorgen,
Laßt Eure Arbeit sein!
Zum orientalischen Feste
Wir laden herzlich ein.

Wittenberg, 17. Februar. In eine sehr gefährliche Lage kam gestern vormittag gegen 11 Uhr der Kutscher eines Wagens vom Rittergut Klieken auf der Dessauerstraße. Von dem genannten Gute wurden vier mit Spiritus beladene Wagen nach der Stadt geschickt. Als die Wagen die sog. Pappelbrücke in Piesteritz passiert hatten und sich der Steingutfabrik gegenüber befanden, stieß die Deichsel des letzten Wagens das Faß auf dem vorherfahrenden Wagen an und beschädigte dasselbe. Eine geringe Menge Spiritus floß während des Haltens des Wagens aus. Diesen Spiritus steckte der leichtsinnige Knecht in Brand, nach einer andern Mitteilung hat er nun ein brennendes Streichholz weggeworfen. Im Nu brannte das Stroh und schließlich der ganze Wagen mit zwei gefüllten Fässern. Rasch versuchte der Knecht sich und die Pferde in Sicherheit zu bringen. Da der brennende Wagen doch nicht in der Nähe der Wohnhäuser stehen bleiben konnte, fuhren beherzte Männer denselben auf das nahe Feld, wo das etwa 500 Liter enthaltende Faß heruntergelassen wurde. Dabei zersprang das Faß im selben Augenblick war der herausfließende Spiritus von den Flammen erfaßt. Ein weiteres Umsichgreifen des Feuers konnte vermieden werden.

Düben, 17. Februar. Im Dezember v. J. wurde von den Städten Düben, Schmiedeberg und Pretzsch an den Minister der öffentlichen Arbeiten eine Petition wegen Verbesserung von Zugverbindungen eingereicht, jedoch ohne Erfolg. Der beantragte Frühzug von Leipzig nach Eilenburg, der dort den Anschluß an den ersten nach Wittenberg fahrenden Zug erreichen sollte, wurde ebenfalls abgelehnt. Durch die gewünschten Besserungen wollte man vor allem auch den Touristenverkehr nach der Dübener Heide heben.

Torgau, 16. Februar. In der gestrigen Stadtverordnetensitzung wurde beschlossen, die beim Bau des Elektrizitätswerkes aufgenommene Anleihe von 250 000 Mark auf 300 000 Mark zu erhöhen, da sich die Ueberschreitungen nötig gemacht haben. Weiter wurde beschlossen, für Weiterführung der Bahn Torgau—Belgern bis nach Riesa eine Petition an den preußischen Eisenbahnminister zu richten. Dem Verein „Jungdeutschland“ wurde für seine jungen Mitglieder ein über 50 Ar großes Stück Land überlassen. Jeder soll ein kleines Stück davon zur Bebauung überwiesen erhalten. Endlich wurde noch die Einführung der Berufsvormundschaft für uneheliche Kinder bis zum dritten Lebensjahre beschlossen.

Nötzsch, 15. Februar. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich am Montag vormittag auf dem Baggerbetrieb der Grube Auguste. Ein Arbeiter warf dem 18jährigen Eduard Mandel einen faustgroßen Stein so unglücklich auf den Kopf, daß er zusammenbrach. Blut floß ihm aus Mund und Ohren. Ein herbeigerufener Arzt legte einen Notverband dem Unglücklichen an, der sofort dem Halleschen Bergmannstrost zugeführt wurde. Der Verunglückte hat nach Angabe des Arztes einen doppelten Schädelbruch erlitten, sodaß er kaum mit dem Leben davon kommen wird.

Loburg, 16. Februar. Plötzlich vom Irrsinn befallen wurde auf Gut Knoblauchshof eine bei einer verwandten Arbeiterfamilie zu Besuch weilende Frau von außerhalb, als man mit derselben im Wagen nach Loburg fuhr. Vor dem Justschen Gehöft sprang die Unglückliche vom Wagen und rannte in die zu der Pferdeauktion angesammelte Menschenmenge hinein, wobei sie wirre Reden führte und Spuren von Verfolgungswahn erkennen ließ. Mit der Zeit gelang es aber die Frau zu beruhigen, so daß sie sich bereden ließ, wieder mit nach Knoblauchsdorf zurückzufahren. Daselbst war sie aber nicht zu bewegen in das Haus der Verwandten einzukehren. Sie ergriff vielmehr die Flucht. Auf ihrer sinnlosen Wanderung geriet sie herart in den Morast, daß sie stecken blieb. Wahrscheinlich in dem Wahne, ihre Verwandten hielten sie an den Kleidern fest, entledigte sie sich derselben vollständig und versuchte, nunmehr ganz entblößt, weiter zu eilen, wobei ihr der Gutsverwalter den Weg vertrat. Schließlich gelang es, die Kranke nach dem Hause der Verwandten zu bringen.

Die 34 Missionskonferenz in der Provinz Sachsen.

bewährte wie immer ihre alte, unversiegliche Anziehungskraft, die der alten Hallorenstadt Halle für die Tage vom 11. bis 14. Februar den Stempel der Heidenmission und Kolonialbestrebung deutlich aufdrückt. Hier zählen die Besucher der zahlreichen Darbietungen der Missionskonferenz, die von fern und nah mit tätiger Teilnahme und opferfreudiger Begeisterung zur altgewohnten Heerschau der Missionsfreunde herbeigeeilt sind, nicht mehr nach Hunderten, sondern nach Tausenden. Das alte Kennzeichen jeder Versammlung der Konferenz ist „drangvoll fürchterliche Enge“, höchst erfreulich, als Verlangen der Mission zu dienen, betrüblich auf der anderen Seite, weil ungezählte viele an den Saaltüren umkehren oder nach kurzem Verweilen die Versammlung verlassen, in der sich allmählich Tropenklima zu entwickeln pflegt. Wie wir vernehmen, wird die Leitung der Missionskonferenz vom nächsten Jahre ab versuchen, den Strom der eifrigen Teilnehmer in zwei Betten hinüberzuleiten und durch Parallelversammlungen den Besuch zu erleichtern und zu fördern. Immerhin ein Ausweg, der schon lange eingeschlagen werden sollen. Aber der Plan sollte nicht aufgegeben werden, Halle mit einem Saalbau solchen Umfangs zu erfreuen, der auch etliche Tausend mit Leichtigkeit aufzunehmen vermag. Nicht nur kirchliche, auch nationale Veranstaltungen mancherlei Art schreien nach einem würdigen und vor allem umfassenden Versammlungsraum, der für das öffentliche Leben einer aufblühenden Großstadt unbedingtes Erfordernis ist.

Der Reigen der diesmal 22 verschiedenartigen Veranstaltungen setzte, nach den Vorversammlungen am Sonntag Nachmittag und Abend, mit den sechs Nebenkonferenzen der verschiedenen, in der Provinz Sachsen vertretenen Missionsgesellschaften ein, die, zumeist von $2^1/_2$—$5^1/_2$, am Montag Nachmittag nebeneinander tagten und für ihre Freunde und Anhänger die Sonderfragen ihres Gebietes ausführlich erörterten. So die Berliner Missionsgesellschaft, die am stärksten in der Provinz vertreten ist: „Die Aufgaben der evangelischen Mission in Deutsch-Ostafrika“; die Großnersche Mission: „Sollen wir uns an der Arbeit in den Kolonien beteiligen?“ im Blick auf Deutsch-Kongo; die Bielefelder Ostafrika-Missionsgesellschaft: „Deutsche Kongo-Politik und die Mission in Ruanda„; die Rheinische Mission: „Die Arbeit in Niederländisch-Indien“; die Brüdergemeine: „Die Lage unserer südafrikanischen Missionen“ und der Jerusalemsverein: „Der Islam in Palästina und seine Bekämpfung“.

Um 6 Uhr vereinigte der Festgottesdienst die Missionsgemeinde in der Marktkirche. Missionsinspektor Lic. Axenfeld-Berlin, der in kurzen Tagen im Auftrag der Berliner Missionsgesellschaft die Stationen in Afrika besuchen soll, warf auf Grund von Luk. 14, 28—29 (Gleichnis vom Turmbau) in geistvollen und herzenswarmen Ausführungen die wichtige Frage auf, ob unsere Mittel und Kräfte für die Weltaufgabe der Christenheit genügen.

Die erste Abendversammlung in den Thaliasälen, ursprünglich als Arbeitskonferenz für die in der Heimat tätigen Missionsfreunde geplant, hat bei der Fülle der Teilnehmer ihren einst intimen Charakter nicht mehr wahren können. Sie stand unter Leitung von Superintendent D. Wächtler und behandelte die äußerst zeitgemäße und wichtige Frage: „Die Verpflichtung der Heimatkirchen zur Ausbreitung des Evangeliums in den Kolonien“. Der Vortragende D. Haußleiter-Halle, Vorsitzende der Missionskonferenz, ging in seinen sehr lehrreichen Ausführungen von den Forderungen aus, die seiner Zeit, 1885 beim Beginn der deutschen Kolonialära, sein großer Vorgänger, der unvergeßliche Vater der Missionswissenschaft D. Gustav Warneck, ausgesprochen hatte. Von der Kolonialregierung erbat Warneck: 1. keinerlei Zurückhaltung im christlichen Bekenntnis, 2. eine gewissenhafte Auswahl der in den Kolonien tätigen Beamten und 3. Erschwerung oder besser völligen Unterbindung der Branntweineinfuhr. Von dem deutschen Großhandel mit seinen mannigfachen überseeischen Beziehungen, namentlich in Hamburg und Bremen: er möge sich jetzt seiner Dankesschuld an die Mission erinnern, die ihm die Wege geebnet hat, und sie mit fürstlichen Gaben stützen. Vom christlichen Adel deutscher Nation, daß er durch den Johanniterorden sich der Krankenpflege in den Kolonien tatkräftig annehme. Von diesen Forderungen und Bitten sind heute manche erfreulich erfüllt oder ihre Verwirklichung ist in Angriff genommen. Was aber fehlt, um den Warneck'schen Forderungen für allezeit einen kraftvollen Resonnanzboden zu verschaffen, ist die Pflege der Missionsarbeit als einer unabweisbaren Aufgabe der evangelischen Heimatskirche und ihrer Einzelgemeinden. Wir sind unseren Schutzgenossen in den Kolonien das Evangelium schuldig. Neben diesem Ziel erörtert D. Haußleiter dann noch an der Hand praktischer Beispiele die Notwendigkeit und Möglichkeit des vorgeschlagenen Weges, die heimische Christenheit in ihrer kirchlichen und gemeindlichen Gesamtheit für ständige Pflege der Missionsaufgaben festzulegen.

Der Vortrage folgte eine reiche, angeregte Besprechung P. D. Richter-Schwanebeck entrollte eine geistvolle Parallele, wie Mission und Kolonialbewußtsein auf englischen Boden in eins zusammengewachsen sind. Miss.-Insp. Schreiber-Bremen und Miss.-Direktor Spicker-Barmen warnten davor, die Führung in den Kolonien der katholischen Kirche zu überlassen, die auf ihre Fahne geschrieben hat: die deutschen Kolonien müssen katholisch werden, und rufen den Evangelischen Bund auf, Verständnis und Opferwilligkeit in ihren Kreisen zur Abwendung dieser bedrohlichen Gefahr wachzurufen und einzusetzen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p2573-6

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat auf dem Sarge des dieser Tage verstorbenen großen englischen Arztes Lord Lister, der sich besondere Verdienste um die Chirurgie erworben hat, einen Kranz niederlegen lassen.

* Der Bundesrat hat der Vorlage betr. Änderung des Formulars der Wandergewerbescheine zugestimmt. Ferner wurde der Entwurf einer neuen Vereinbarung leichterer Vorschriften für den wechselseitigen Verkehr zwischen den Eisenbahnen Deutschlands einerseits und Österreichs und Ungarns andererseits angenommen.

* Das neue Viehseuchengesetz wird voraussichtlich am 1. April 1912 in Kraft treten, nachdem die Ausführungsbestimmungen in den letzten Monaten in allen Bundesstaaten erlassen worden sind.

* Wie verlautet, haben mehrfach Beratungen zwischen den zuständigen Ressorts über die Aufstellung eines Entwurfs für ein Wohnungsgesetz in Preußen stattgefunden. Die Schwierigkeiten des zu ordnenden Stoffes erwiesen sich als so bedeutend, daß ein Ergebnis, das zur Aufstellung eines Entwurfs führen könnte, kaum zu erwarten ist. Man kann daher annehmen, daß der Erlaß eines Wohnungsgesetzes für Preußen für absehbare Zeit nicht in Frage kommt. Auch die verschiedentlich geäußerten Wünsche für das Zustandekommen eines Wohnungsgesetzes für das Reich haben keine Aussicht auf Verwirklichung.

* Die immer wachsende Betätigung der Frauen im Handwerk wird von der preußischen Regierung eifrig gefördert. Die Regierungs-Präsidenten sind ermächtigt worden, beim Abschluß der Ausbildung weiblicher Handwerkslehrlinge den Lehrherren Geldprämien zu verleihen, namentlich dann, wenn es sich um weibliche Lehrmeister handelt. Solche Prämien sind im Laufe der letzten Zeit, zwischen hundert und zweihundert Mark schwankend, mehrfach verliehen worden.

Belgien.

* Im Zusammenhange mit dem Spionage-Prozeß gegen den Londoner Rechtsanwalt Stewart, der hauptsächlich auf die Aussagen eines Belgiers hin verurteilt wurde, wird in Brüssel die Einbringung eines Spionagegesetzes geplant. Augenblicklich existiert in Belgien keine Strafbestimmung für Spionage. Infolgedessen befindet sich, wie die belgischen Blätter behaupten, eine ganze Anzahl Spione auf belgischem Gebiet, die für Rechnung Deutschlands, Frankreichs, Englands und Rußlands Spionage betreiben.

Holland.

* Die seit geraumer Zeit betriebenen Grenzregulierungsarbeiten der deutsch-holländischen Kommission in Neu-Guinea haben ein vollständiges Einvernehmen über die Lage der neu festzusetzenden Grenzen ergeben, so daß weitere Konferenzen nicht nötig sind. Bereits in der nächsten Zeit wird die amtliche Grenzregulierung bekanntgegeben werden.

Spanien.

* Nachdem die spanisch-französischen Marokko-Verhandlungen eine Zeitlang geruht haben, ist jetzt zwischen beiden Regierungen vereinbart worden, einen schnellen Abschluß herbeizuführen, damit endlich im Nordwesten Marokkos mit der Durchführung der Schutzherrschaft begonnen werden kann.

Balkanstaaten.

* Nach römischen Blättermeldungen hat die italienische Heeresleitung abermals 40 000 Mann für Tripolis ausgerüstet. Es werden dann im ganzen 123 000 Mann im Felde stehen. Die Zahl der türkisch-arabischen Streitkräfte läßt sich nur annähernd angeben. Es verlautet, daß 17 000 Türken und 26 000 Araber jetzt am Kriege teilnehmen. Doch erhalten die Araber noch immer Verstärkung aus dem Innern.

Asien.

* Mit der Abdankung der Mandschu-Dynastie scheinen die Schwierigkeiten in China noch nicht beendet zu sein. Abgesehen davon, daß die Grenzgebiete (Mandschurei, Mongolei und Tibet) ihre Unabhängigkeitsbestrebungen fortsetzen, wird es auch den neuen Machthabern schwer, ihre eigenen Anhänger von Unüberlegtheiten zurückzuhalten, wodurch Verwicklungen mit den fremden Mächten drohen. Das beweist folgende Nachricht: Da die chinesischen Revolutionäre den Einspruch Japans gegen die Verletzung der Neutralität von Kwantung nicht beachtet haben, hat ein Infanterie-Regiment von Port Arthur Befehl erhalten, die Beachtung der Wünsche Japans zu erzwingen. — Es wird noch geraume Zeit dauern, ehe im Reiche der Mitte die Wirren der letzten Zeit endgültig überwunden sind.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Donnerstag die erste Lesung des Etats fort. Abg. Franck (soz.) meinte, es scheine, als ob die Regierung eine Ahnung von der Entfaltung neuer Kräfte bekommen habe. Die Konservativen seien endlich zu einer bedeutungslosen Minderheit geworden. Die Wahlkreiseinteilung müsse geändert werden. Die Wahl sei eine Demonstration des Volkes gegen die Interessenpolitik gewesen. Für die Heeresvermehrung lägen keine sachlichen Gründe vor. Abg. Speck (Zentr.) führte aus, die Auferlegung neuer Steuern zum Zwecke der Schuldentilgung sei ein gewagtes Beginnen. Neue Steuern müssen überhaupt gemieden werden. Die neuen Wehrvorlagen seien aus den ordentlichen Einnahmen zu decken. Auch die Leistungsfähigkeit des Volkes habe eine Grenze. Reichsschatzsekretär Wermuth gab nochmals finanztechnische Erklärungen des Etats. Abg. Graf Westarp (kons.) führte aus, der neue Etat sei ein neuer Beweis für den Nutzen der Finanzreform von 1909. Sie habe mehr gehalten, als sie versprochen habe. In der Frage der Präsidentenwahl mußten seine Freunde von einer Mitarbeit absehen, da sie mit einer Partei, die die Gesellschaftsordnung bekämpft, nicht zusammenarbeiten konnten. Die Vorgänge des Jahres 1911 haben auch gezeigt, daß die Rüstung stets scharf und mächtig erhalten werden müsse. Die Regierung dürfe sich nicht von einer Stimmenzahl beeinflussen lassen, denn wir haben eine kaiserliche, keine parlamentarische Regierung. Hierauf gab Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg die kurze Erklärung ab, der englische Kriegsminister Haldane sei im Auftrag des englischen Kabinetts nach Berlin gekommen, um diejenigen Dinge durchzusprechen, die eine Grundlage für vertrauensvolle Beziehungen herstellen können. Diese Aussprache werde fortgesetzt werden. Abg. Junck (nat.-lib.) erklärte, zur Deckung für eine neue Wehrmachtsstiftung könne nur eine direkte Reichssteuer in Betracht kommen.

Am 16. d. Mts. wird die erste Lesung des Etats fortgesetzt.

Abg. v. Payer (fortschr. Vp.): In bezug auf die Gesundung der Finanzen ist die Thronrede unberechtigt optimistisch. Das Wort: „Keine Ausgabe ohne Deckung durch Bargeld" sollte man hier oben an die leere Wand des Saales malen und darunter die Namen all der Herren von der Regierung und im Reichstag, die 15 Jahre lang gegen diesen Satz gehandelt haben. Das Ergebnis der Wahlen hat unwiderleglich erwiesen, daß die weit überragende Mehrheit des deutschen Volkes die Politik der letzten Jahre verurteilt hat. Die privilegierte Stellung der Konservativen ist verloren gegangen, der Glaube an ihre Überlegenheit ist dahin, er wird nie seine Auferstehung feiern. Auch wir bedauern das Anwachsen der sozialdemokratischen Mandate, aber jetzt wird die Sozialdemokratie zur praktischen Arbeit gezwungen. Welches sind die Ursachen der sozialdemokratischen Erfolge? Das Volk fühlt, daß mit zweierlei Maß gemessen wird. Die Ablehnung der Nachlaßsteuer und das Heydebrandsche Schlagwort vom lückenlosen Zolltarif hat Hundertttausende sozialdemokratischer Stimmen geschaffen. Wir sind stolz auf unsere Stichwahlparole; es ging gegen den schwarzblauen Block. Wir werden sachlich, ruhig und vorurteilsfrei mitarbeiten.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Ich will mich darauf beschränken, die Stellung der verbündeten Regierungen zu den Wahlen und ihren Ergebnissen darzulegen. Die rückwärts gerichteten Vorwürfe gegen die Regierung halte ich für ungerecht. Ich habe die Notwendigkeit des Zustandekommens der damaligen Finanzreform betont. Gegen unrichtige Darstellungen über die Finanzreform ist auch Front gemacht worden. Eines habe ich nicht getan: Ich habe die Ablehnung der Erbanfallsteuer nicht verteidigt. Wie hätte ich auch das machen sollen, nachdem die verbündeten Regierungen gerade diese Steuer mit besonderem Nachdruck gefordert hatten, und angesichts der Möglichkeit, daß das Reich auf diese Steuern zurückkommt! Der Abg. Speck hat gestern für den Fall, daß die Regierung diese Art von Besitzsteuer doch wieder bringen sollte, das als eine

Brüskierung der Parteien

bezeichnet, die den damaligen Entwurf abgelehnt haben. Die Regierung bringt ihre Vorlagen nach sachlichen Gesichtspunkten ein. Da sollte von Brüskierung nicht gesprochen werden. Die Bemerkung des Abg. Speck hat mir aber zu gleicher Zeit gezeigt, wie die Erbschaftssteuer weit über ihre wirkliche Bedeutung hinaus zu einer hochpolitischen Frage erhoben worden ist. Meine Herren, und was ist das Ergebnis gewesen? Dort auf der Linken sitzen die lachenden Erben. Ich habe immer wieder die bürgerlichen Parteien gemahnt, sich nicht bis auf die Knochen zu zerfleischen. Der Sammelruf ist verspottet worden; er ist bezeichnet worden als unzeitgemäß, als veraltet. Die Zeit wird kommen, wo der Sammelruf nicht bloß von der Regierungsbank aus, sondern aus der Mitte des Volkes ertönt. Deshalb habe ich auch in den Wahlen bis zum letzten Augenblick die gemeinsamen Interessen des Bürgertums gegenüber der Sozialdemokratie zur Geltung zu bringen versucht. Erfolg habe ich damit nicht gehabt. Aber ich habe meine Pflicht getan. Und meine Pflicht gegenüber der Monarchie und gegenüber dem Lande war es, darauf hinzuweisen,

welche Verwirrung im Volke entstehen muß,

wenn die Scheidelinien zwischen den Grundanschauungen über Staat und Gesellschaft, die in den bürgerlichen Parteien und in der Sozialdemokratie herrschen, von den bürgerlichen Parteien selbst ins Nebelhafte verwischt werden. Meine Herren, wir haben da merkwürdige Dinge erlebt, als es 1907 gelang, die sozialdemokratische Fraktion auf die Hälfte ihrer Sitze zu reduzieren, da ging ein Jubel durch das konservative und liberale Bürgertum; und heute? Der Feind von vor fünf Jahren hat 110 Mandate errungen und wieder sobald der Liberalismus. Warum haben Sie denn da gejubelt? Über den Sieg einer Partei, deren Niederlage Sie vor fünf Jahren ebenso laut begrüßt haben? Was hat sich denn in der Zwischenzeit geändert? Etwa die Sozialdemokratie? Ja, die Herren würden es mir sehr übel nehmen, wenn ich sie für fähig halten würde, auch nur ein Titelchen von ihren Dogmen abzulassen — von ihren Dogmen des Klassenkampfes, der Todfeindschaft gegen diese Gesellschaft und gegen den monarchischen Staat. Was sich gewandelt hat, ist der Liberalismus. Der ist weiter nach links gegangen. Ich habe den dringenden Wunsch, daß die Arbeiten des Reichstages sich in ruhigster Weise abwickeln werden. Ich glaube, es gibt keinen unter Ihnen, der schon einer derartigen unsicheren politischen Lage gegenüber gestanden hat, wie der jetzigen. Von der einst von Bennigsen geführten liberalen Fraktion haben zahlreiche Abgeordnete sich bereit gezeigt, Herrn Bebel, den Urheber des Wortes von der Todfeindschaft gegen die Gesellschaft,

das höchste Amt zu übertragen,

das der Deutsche Reichstag zu vergeben hat. Und dann ist zum Vizepräsidenten ein sozialdemokratischer Abgeordneter gewählt worden, der Worte gegen unser Kaiserhaus gebraucht hat, die . . . (die folgenden Worte des Reichskanzlers gehen unter der tosenden Unruhe, die im ganzen Hause ausbricht, unter). Meine Herren, soll das die Antwort sein auf die ruhige, vertrauensvolle Sprache der Thronrede? Und soll damit die Begriffsverwirrung der Mitläufer der Sozialdemokratie sanktioniert werden? Und nun verlangen Sie, daß wegen des Ausfalls der Wahl die Regierungspolitik neu orientiert werden soll? Nennen Sie mir ein großes Gesetz von den zahlreichen, die wir in den letzten Jahren gemacht haben, an denen Herr v. Payer und seine Freunde nicht mitgearbeitet haben. Das Verdikt würde sich dann auch gegen Sie richten. Soll ich nun die Politik neu orientieren wegen der 110 sozialdemokratischen Mandate? Nein! Etwa wegen der 4¼ Millionen Wahlstimmen? Nun, in dem Stimmzettelhaufen, auf den Sie so stolz sind, steckt sehr viel Glaube an die Unaufrichtigkeit der Sozialdemokratie. Wenn die Sozialdemokratie einmal von großen Worten zu gefährlichen Taten schreiten wird, dann wird das Brüllen mit der großen Stimmzettelzahl schon aufhören. Meine Herren, ich kann aus den gegenwärtigen Zuständen nur die Konsequenz ziehen, daß die Regierung fest auf ihren Füßen stehen muß, und daß es da kein Schwanken gibt! Sie, meine Herren Sozialdemokraten, und Ihre nächsten Nachbarn halten die unsichere politische allgemeine Lage für den richtigen Zeitpunkt, um unser demokratisches Wahlrecht noch weiter zu demokratisieren, und um durch eine Erweiterung der sogenannten konstitutionellen Garantien unsre Reichsverfassung von Grund aus zu ändern. Zu einer weiteren Demokratisierung unsres Wahlrechts und zu einem Angriff auf die Grundlage der Reichsverfassung werde ich die Hand nicht bieten. Der Wahlsieg der Sozialdemokraten und die Unklarheit der Orientierung der bürgerlichen Parteien untereinander ist kein Grund für, sondern nur ein Grund mehr gegen alle Versuche, die Kompetenzen zwischen Kaiser und Reich, zwischen Bundesrat und Parlament zu verschieben. Mit solchen Experimenten, mit solchen theoretischen Demonstrationen heilen Sie nicht die Schäden unsres politischen Lebens. In allen Schichten unsres Volkes steckt tief die Sehnsucht danach, unser Staatsleben mit großen Aufgaben zu erfüllen, die uns zwingen, unsre Blicke abzulenken von den

widerwärtigen Zänkereien der letzten Jahre,

sie wieder nach vorwärts zu richten. Diese Aufgaben liegen aber nicht in der Richtung einer weiteren Demokratisierung. Deutschlands Lage in der Welt ist nicht unangefochten genug, als daß wir auf eine straffe Organisation verzichten könnten, der Friede in Europa ist niemals mehr gefährdet gewesen, als heute, wenn Deutschland in Desorganisation versiel, und das Vaterland war es, das dann mit einer Einbuße an Macht, an Ansehen und an Kultur büßen mußte. Wir brauchen eine Festigkeit und Stetigkeit in unsrer Politik, ohne Extravaganzen nach rechts und nach links. Wir werden große Aufgaben nur lösen können, wenn das Bürgertum des alten Haders vergißt, wenn es bereit ist, an die Erreichung großer Aufgaben auch große Mittel zu wenden, wenn es entschlossen ist zur Verteidigung der deutschen Güter, die wir in unsrer bestehenden Staatsordnung besitzen, und wenn es sich bewußt bleibt, daß das ganze Bürgertum zugleich die Interessen praktisch zu vertreten hat, mit denen die Millionen deutscher Arbeiter an das Vaterland gefesselt sind. Das Deutsche Reich kann weder reaktionär noch radikal regiert werden. Ein Staat, der seine Tüchtigkeit durch Uneinigkeit lähmt, den wird die Weltgeschichte erbarmungslos zu Boden treten.

Abg. Fürst Radziwill (Pole): Unsre Fraktion muß selbständig vorgehen, denn sie findet bei keiner Partei die notwendige Unterstützung. Wir vertreten die Interessen der polnischen Bevölkerung. Die Wehrvorlagen werden wir gewissenhaft prüfen und das bewilligen, was von uns als notwendig anerkannt wird.

Abg. Arendt (Rp.): Die bedeutende Rede des Reichskanzlers hat mit erfreulicher Deutlichkeit gezeigt, daß die verbündeten Regierungen gewillt sind, mit aller Kraft der weiteren Demokratisierung des Reiches entgegenzutreten. Wir werden mit dem Kanzler für die Aufrechterhaltung der kaiserlichen Macht eintreten. Seinem Aufruf zur Einigung der bürgerlichen Parteien schließen wir uns völlig an. Wir hoffen, daß diese Rede einen starken Eindruck im Lande machen wird. An der Bismarckschen Schutzzollpolitik halten wir unbedingt fest. Eine unverzeihliche Schwäche ist es, daß man einen Staat im Staate, wie die Sozialdemokratie, hat aufkommen lassen. Wir sind eine kleine Partei, eine Fortschrittspartei auf konservativer Grundlage. Die Zukunft gehört uns.

Abg. Mumm (wirtsch. Vgg.) betont, seine Freunde stehen fest im Kampfe gegen die soziale Revolution. Eine Zusammenarbeit der bürgerlichen Parteien finde eine natürliche Grenze. Dem Worte „bodenständig sei rückständig" müsse man das Wort „bodenständig ist selbständig" entgegenhalten.

Abg. Frhr. v. Scheele (Wesp): Die Reichsversicherungsordnung hat weite Kreise enttäuscht. Der jetzige Reichstag werde ein Reichstag des Kampfes sein. Hannoveraner halten mit treudeutscher Zähigkeit am Reiche fest.

Abg. Graf v. Posadowsky (wild): Ich möchte wünschen, daß alle Wahlaufrufe vernichtet werden. Einem künftigen Geschichtsschreiber dieten sie nur ein Zerrbild. Wir brauchen unabhängige Männer, die dem Volke die Wahrheit sagen. Was die neuen Wehrvorlagen anbetrifft, so müsse man fragen, wer von den Abgeordneten wirklich sachverständig ist, um über militärische Fragen zu urteilen. Entweder man hat Vertrauen zur Militärverwaltung — und sie hat bewiesen, daß sie es verdient — und bewilligt alles, oder man hat kein Vertrauen und bewilligt nichts. Das Rückgrat unsrer Landesverteidigung ist das Landheer. Das Schicksal Deutschlands wird an der West- oder Ostgrenze entschieden. Aber neue Steuern müssen vermieden werden, denn sie führen zur Radikalisierung der Massen. Man hat zu lange Zeit vergehen lassen, ohne sich um die Not der Massen zu kümmern. Mit Gewalt kann man der Sozialdemokratie nicht beikommen. Diese Bewegung heilt man nicht mit Solinger Klingen, sondern nur mit salomonischer Weisheit. Der Redner spricht über das allgemeine Wahlrecht, über die Wahlkreiseinteilung und ferner über das

Verhältnis zu England.

Wir können uns herzlich freuen, zu einer Verständigung mit England zu kommen, aber das deutsche Volk wächst schnell und hat großen Unternehmungsgeist, und wir müssen deshalb verlangen, daß es in der Lage ist, die Wege zu finden, wie es seine wirtschaftliche Tätigkeit und seinen Unternehmungsgeist außerhalb der engeren Grenzen des Vaterlandes betätigen kann.

Das Haus vertagt sich.

Thea.

6] Novelle von Johannes Feld.

(Fortsetzung.)

Theas jetziger Name war ihr lieb und teuer geworden, er hatte ihr auch ohne das Wörtchen „von" gerade bei den adligen Schülerinnen und deren Eltern Achtung und Freundschaft erworben, und sie scheute sich daher, ihnen zu verraten, daß dies nicht ihr wahrer Name sei. Sie fürchtete dadurch in deren Augen zu verlieren; überdies würde es ihr Väterchen schmerzlich berühren, wenn sie von nun an unter dem Namen von Redsfeld weiter unterrichten sollte.

Dies alles wollte sie Waldeck sagen. Dazu bot sich auch bald Gelegenheit, denn gerade als sie ans Büfett wollte, um ein Gläschen Limonade zur Beruhigung ihrer erregten Nerven zu holen, trat der junge Mann auf sie zu.

„Baroneß," begann er, „darf ich trotzdem, was zwischen uns liegt, Sie um den nächsten Tanz bitten."

Zustimmend neigte Thea das Haupt und sprach: „Darf auch ich Sie um etwas bitten? Obgleich es mir schwer wird, gerade an Sie eine Bitte zu richten, so erfordert dies jedoch meine augenblickliche Situation." Und stolz und einfach setzte sie ihm auseinander, weshalb er ihren wahren Namen verschweigen möge, und somit nichts merken lasse, daß sie sich bereits früher gekannt, um so allen „vielleicht" darauf bezüglichen Fragen zu entgehen."

Obwohl die Art und Weise, mit der Thea ihre Bitte vortrug, einigermaßen verletzend für ihn war, gab er ihr trotzdem sein Ehrenwort, ihrem Wunsche nachkommen zu wollen.

„Ich danke Ihnen, Herr Waldeck," sagte sie einfach.

Eben begann die Musik und Rudolf verbeugte sich vor Thea, um den erbetenen Tanz mit ihr zu beginnen! Er befand sich in einem förmlichen Wonnerausch, als er mit dem schönen Mädchen so dahin flog. Sein Gesicht berührte ihr Haar, sein Arm schlang sich um ihre graziöse Taille. Zum ersten Male war er derjenigen, die er von Kindesbeinen an heiß und leidenschaftlich liebte, so nahe. — Er mußte sich zusammen nehmen, um sie nicht an sich zu pressen und ihr seine tiefe Liebe ins Ohr zu flüstern. Aber er blieb tapfer und ruhig.

Als hätte es nicht eben erst in seiner Brust so wild gewogt, geleitete er Thea am Ende des Tanzes ruhig zu ihrem Sitz zurück. Diese ließ sich kreidebleich und völlig erschöpft auf ihren Sessel nieder, so daß Rudolf erschrocken fragte:

„Ihnen ist nicht wohl, gnädiges Fräulein? Sie haben vielleicht zu lange getanzt und ich unhöflicher Mensch habe gar nicht darauf geachtet! O, verzeihen Sie mir diese Ungezogenheit, ich will schnell etwas Erfrischendes besorgen, das Ihnen sicher wohl tun wird," und eiligst stürzte er fort.

Erst jetzt begann Theas Atem etwas ruhiger zu werden und mit träumerischen Augen blickte sie dem Davoneilenden nach, strich sich die widerspenstigen Locken aus den Augen, indem sie murmelte: „Was ist es nur, das mich in seiner Nähe so erbeben ließ und mich fast besinnungslos machte. Ist es die Abneigung, die ich von jeher gegen diesen Fabrikantensohn empfand, ohne daß ich mir jemals über den Grund derselben klar wurde? — Oder ist es der Haß gegen seinen Vater, der in das Leben des meinigen so verhängnisvoll eingriff?"

Ihr Ideengang wurde jedoch durch Rudolf unterbrochen, der ihr eine Erfrischung darreichte.

„Ich danke Ihnen," flüsterte sie leise, „dies hat mir gut getan. Ich glaube wirklich, ich kann das Tanzen nicht mehr so gut wie früher vertragen. Das mag wohl daher kommen, weil ich es schon lange nicht geübt habe. Ich werde auch daher jetzt nicht mehr tanzen, sondern nach Hause gehen."

Waldeck, der annahm, dies sage sie nur, um mit ihm nicht mehr zu tanzen, erwiderte etwas verstimmt:

„Ganz wie gnädiges Fräulein wünschen, ich glaube selbst, daß Ihnen der Tanz nicht gut tut, denn Sie waren vorhin fast einer Ohnmacht nahe. Vielleicht gestatten Sie, daß ich Sie nach Hause begleite."

„Auch dafür muß ich danken," fiel ihm Thea heftig ins Wort, „unsre Johanna wird mich ziemlich früh abholen, und bis dahin werde ich noch auszuhalten versuchen, Sie aber, Herr Waldeck, bitte ich, sich nicht länger durch mich stören zu lassen, da Sie sich mir — für unsre kurze Bekanntschaft — schon zu lange gewidmet haben. Außerdem bemerke ich dort Ihr schelmisches Cousinchen, das nach Ihnen Ausschau hält, und sich gewiß bitter beklagen wird, daß sie ihr Vetter so vernachlässigt. — Geschwind, machen Sie es wieder gut;" setzte sie lächelnd hinzu und entließ ihn mit einem leichten Neigen ihres Kopfes.

Wie Thea vorausgesehen, war Gretchen wirklich verletzt, von Rudolf übersehen zu werden, und als er jetzt auf sie zutrat, steckte sie die schmollendste Miene auf, die ihr zu Gebote stand. Dieselbe verschwand jedoch sofort vor seiner Liebenswürdigkeit, als er sagte:

„Will mein schönes Bäschen wirklich böse sein, weil ich ihre Lehrerin, von der sie mir selbst so viel Liebes erzählte, zu meiner Tänzerin erkor?"

„Nein, wahrlich nicht," gab Gretchen vollkommen versöhnt zur Antwort, „ich gönne Fräulein Berkow von ganzem Herzen, daß sie sich auch einmal amüsiert! Denn du glaubst gar nicht, wie wenig dieses schöne Mädchen vom Leben hat, und wie bescheiden sie in jeder Beziehung ist."

Gretchen ahnte nicht, wie begierig ihr Vetter ein jedes ihrer Worte verschlang, und daß er es war, der heute nachmittag ihr Gespräch mit Emmy im Tiergarten belauscht hatte. Um noch mehr von Thea zu hören, antwortete er daher:

„Also wirklich, so bescheiden lebt die junge Dame? Sie hat auch auf mich den Eindruck der Einfachheit gemacht, obgleich sie stolz wie eine Prinzessin auftritt!"

„Nicht wahr, findest du das auch?" unterbrach ihn lebhaft seine Cousine, „denke nur, Lassows nennen sie auch nie anders, als die „verkappte Prinzessin", und Emmy von Lassow will durchaus eine Adlige in ihr vermuten, und glaubt nicht, daß Berkow ihr wahrer Name ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p2574-2

Heer und flotte.

— Die Brüder Otto und Karl Henckell, Inhaber der bekannten Sektkellerei, haben dem Kaiser 100 000 Mk. zur Beschaffung von Flugzeugen für das deutsche Heer zur Verfügung gestellt.

◒ Die jetzt beendigte Übungsfahrt des Kraftfahr-Bataillons durch den verschneiten Harz hat für die Militärverwaltung wiederum viele Lehren gezeitigt. Alle Witterungsarten waren diesmal vertreten: strenge Kälte, großer Schneefall, Tauwetter, Regen und Glatteis. Die Übungsfahrt wurde ohne größere Unfälle zurückgelegt. Bedienungsmannschaft sowohl wie Material langten in guter Verfassung wieder in Berlin an. Nur ein einziger Unfall war zu verzeichnen. In Kroppenstedt stürzte ein Anhängerwagen um und der auf ihm befindliche Bedienungsmann erlitt leichte Verletzungen. An der Fahrt beteiligten sich vier Offiziere und 43 Mann sowie 5 Armeelastzüge, 7 Personenkraftwagen, ein Kraftomnibus und ein Werkstattwagen. Der Inspekteur der Verkehrstruppen hatte die Abteilung während der Übungsfahrt besichtigt und sprach sich sehr anerkennend über ihre Leistungen aus.

— Das von verschiedenen Blättern verbreitete Gerücht, wonach bei den Manövern der deutschen Hochseeflotte ein Kriegsschiff schweren Maschinenschaden erlitten hat, ist völlig unzutreffend. Die Hochseeflotte befindet sich gegenwärtig auf einer kleinen Übungsfahrt, die durchaus glatt verlaufen ist.

Von Nah und fern.

Explosionskatastrophe in einer westfälischen Sprengstoffabrik. In Hoppecke bei Brilon flog das Menghaus der dortigen Sprengstoffabrik in die Luft. Vier Arbeiter wurden sofort getötet, mehrere Personen schwer verletzt.

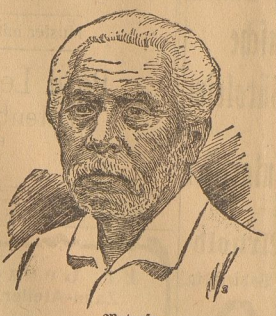
◒ **Selbstmord wegen — Nichtbegnadigung** verübte der in der Strafanstalt Mewe interniert gewesene Strafgefangene Thoms. Th. war im Jahre 1886 wegen Mordes zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilt worden. Wegen seiner ziemlich guten Führung hoffte er, nach Verbüßung von 25 Jahren durch den Kaiser begnadigt zu werden. Als aber Tag für Tag, Monat für Monat verrann, ohne daß die ersehnte Nachricht von seiner Begnadigung eintraf, erhängte sich Thoms jetzt in seiner Zelle. Wie verlautet, stand seine Begnadigung für die nächste Zeit bevor.

Ein Heldengrab. Eine der ergreifendsten und für die österreichische Armee ehrenvollsten Episoden des Krieges von 1866 bildet die Verteidigung des Kapellenberges bei Trautenau, bei der sich insbesondere der Kommandant des Felbjägerbataillons Nr. 16, Major Heidl, durch heldenmütige Tapferkeit auszeichnete und tödlich verwundet wurde. Vor einigen Wochen, so berichtet die „Voss. Ztg.", wurde ganz zufällig von Waldarbeitern ein Soldatengrab entdeckt; aus darin gefundenen Uniformen gewann man die Vermutung, daß die aufgefundene Leiche die des Majors Heidl sei, und durch sorgsame ärztliche Untersuchung des Schädels und andrer Skeletteile wurde diese Vermutung zur Gewißheit. Die Stadt Trautenau hat darauf die Überführung der Leiche auf den Kapellenberg angeordnet, wo sich bereits ein Denkstein mit Heidls Namen befindet. Demnächst soll die feierliche Beisetzung erfolgen, zu der außer österreichischen Offizieren auch Vertreter der preußischen Armee sich einfinden werden.

Wassersnot in Ungarn. Im ungarischen Bezirk Szatmar ist durch eine Überschwemmung großer Schaden angerichtet worden. Die Wassermassen des Szamosflusses rissen die Dämme bei der Ortschaft Panyola fort; der Ort ist vollkommen zerstört. Außer der Dampfmühle sind 70 Wohnhäuser samt Nebengebäuden überschwemmt. Mehrere Häuser sind eingestürzt. Etwa 10 000 Stück Geflügel und Vieh wurden vom Strom fortgeschwemmt. Die Ortschaften Nabrod, Semien, Milota, Csecie, Ujsza, Marosliget und Pareb sind überschwemmt. Bei Puts hat die Donau zehntausende Joch Felder und Wiesen überschwemmt.

PR **62 Gräber durch Grabschänder erbrochen.** Auf dem Kirchhof zu Gilly sind in kaum glaublicher Weise die Gräber geschändet worden. Auf diesem Friedhof fand man 58 Gräber und deren Särge erbrochen, selbst in die Leichenhalle war man eingedrungen und hatte dort vier Särge erbrochen, um sich in den Besitz der Kostbarkeiten der Verstorbenen zu setzen. Durch die Wühlarbeit der Vandalen sind verschiedene Grabdenkmäler eingestürzt. Man glaubt, daß die Grabschändung das Werk einer ganzen Bande ist, wofür schon die große Anzahl der erbrochenen Gräber spricht.

Der letzte Kämpfer der belgischen Befreiungskriege von 1830, Demoulin, ist in Arquennes gestorben. Der Mann hat ein Alter



Mataafa,
früherer Oberhäuptling von Samoa, †.

In der Verbannung zu Levuka auf den Fidschiinseln ist Mataafa, der frühere Oberhäuptling von Samoa, im Alter von 85 Jahren gestorben. Mataafa wurde zum erstenmal im September 1888 gegen Tamasese zum König ausgerufen, verlor aber seine Würde schon im nächsten Jahre durch einen Beschluß der Samoa-Konferenz. Doch seine Anhänger hoben ihn wieder auf den Schild; er wurde aber im Jahre 1893 besiegt und auf die Marschall-Inseln verbannt. Im Winter 1898 wurde der zähe Alte neuerdings König und blieb trotz aller Anfechtungen am Ruder, bis ihn die Vertragsmächte 1899 wegen der fortwährenden Unruhen, die seine Regierung hervorrief, schließlich mit Gewalt entfernten. König oder Oberhäuptling Mataafa — den letzteren Titel führte er seit der Aufteilung Samoas im Jahre 1899 — war ein hochgewachsener schöner Mann und gehörte dem katholischen Glauben an.

von 103 Jahren erreicht. Vor etwa drei Wochen hat König Albert, dem Wunsche des Greises entsprechend, ihm persönlich seine Photographie überbracht.

Eine furchtbare Familientragödie ereignete sich in Palermo. Aus Eifersucht wurde die Frau des Bankiers Agostino Guarneri wahnsinnig und tötete ihren Mann sowie ihre vier Kinder im Alter von vier bis zehn Jahren durch Beilhiebe. Darauf sprang sie durch das Fenster und blieb ohnmächtig auf der Straße liegen. Die Unglückliche wurde in ein Krankenhaus gebracht.

Meuterei auf einem amerikanischen Kriegsschiff. Zweihundert Mann des amerikanischen Schlachtschiffes „Vermont" meuterten wegen eines Befehls zu ihrer Impfung mit Antityphusserum. Die Meuterer wurden von ihren Offizieren mit Hilfe der Mannschaften andrer Kriegsschiffe überwältigt und in Eisen gelegt.

Straßenraub im New Yorker Bankviertel. In New York wurde dieser Tage der frechste Banditenstreich ausgeführt, den die dortige Verbrecherchronik kennt. Mehrere Straßenräuber überfielen um die Mittagsstunde eine Kraftdroschke mitten im Finanzbezirk der Stadt, in der zwei Bankboten über hunderttausend Mark in bar fortschafften. Die Räuber bedrohten die Boten mit Schlägen auf den Kopf und entkamen dann mit dem Geld in demselben Automobil. Von den Tätern fehlt jede Spur.

Der Vater des Spions.

Der Vater des kürzlich vom Reichsgericht verurteilten englischen Spions Stewart hat folgenden bemerkenswerten Brief an den Herausgeber der „Times' (letzte Wochenausgabe) geschrieben: „Ohne daß ich den Anschein erwecken möchte, als suchte ich eine Privatangelegenheit vor die Öffentlichkeit zu ziehen, bitte ich Sie, den zahlreichen Freunden von mir und meinem Sohne Bertrand Stewart meinen verbindlichsten Dank sagen zu dürfen für die Ausdrücke der Teilnahme, die ich in diesen Tagen von ihnen erhalten habe. Darf ich zu gleicher Zeit offen und öffentlich meinen ernstesten Wunsch ausdrücken, daß der Prozeß und die Verurteilung meines Sohnes wegen eines Spionageversuchs im letzten August auch nicht im geringsten dazu beitragen möge, die beklagenswerte Erregung der Herzen und Köpfe zu vermehren, die zwischen den beiden befreundeten Nationen England und Deutschland — wie ich hoffe und glaube, nur vorübergehend — besteht. Es kann nicht von mir erwartet werden, daß ich den Gerechtigkeitssinn, die Großmut oder selbst die gesetzliche Korrektheit des Urteils des Gerichts in Leipzig besonders rühmen sollte; aber als Jurist mit einer fünfzigjährigen Erfahrung in meinem eigenen Vaterland möchte ich ausdrücklich meinen Respekt vor dem Urteil betonen, das der höchste Gerichtshof eines aufgeklärten und befreundeten Landes erlassen hat, und ebenso meine feste Überzeugung, daß die Gründe der gelehrten Richter, die zu dieser Entscheidung gelangten, durchaus unanfechtbar sind. Diese Tat ache erscheint mir als so selbstverständlich, daß es mir beinahe als eine Ungebührlichkeit vorkommt, dieser meiner persönlichen Anerkennung Ausdruck zu geben. Ich habe mit tiefem Bedauern einige unbesonnene Meinungsäußerungen wahrgenommen, die dazu beitragen müssen, die Gefühle der Feindschaft zu erhöhen, die sich aus den Vorfällen bei dieser Verhandlung ergeben können. Gestatten Sie mir, festzustellen, daß ich persönlich mit diesen Ansichten in keiner Weise übereinstimme und sie heftig mißbillige. Ich würde meine eigene Überzeugung verleugnen, wenn ich auch nur für einen Augenblick die Vermutung aufkommen ließe, daß ich an einer solchen Verhetzung teilnähme oder sie billigte; ich stehe an der Seite meines Sohnes in den Worten, die von ihm in der Verhandlung fielen. Es sind Worte und Gedanken eines Mannes, der unzweifelhaft ehrenhaft in Wort und Tat ist, wenngleich vielleicht impulsiv und — bei dieser Gelegenheit — nicht ganz vorsichtig in der Bezeugung seiner Vaterlandsliebe. Aber ich würde es als das beklagenswerteste Ereignis bei seinem Prozeß und seiner Verurteilung betrachten, wenn sie in irgend einer Weise dazu beitrügen, die feindlichen Gefühle zwischen den beiden Nationen zu erhöhen oder zu verschärfen. Die Handlungen meines Sohnes in diesem Falle, die, wie ich zu behaupten wage, in bedauerlicher Weise mißverstanden und dem Gericht falsch dargestellt worden sind, sind durchaus kein Beweis von deutschfeindlichem Empfinden im englischen Volke. Sie zeigen nur, daß die Führung internationaler Angelegenheiten Männern mit ruhigem Kopf, vorsichtiger Zunge und ehrlich friedfertigen Absichten anvertraut werden muß."

Die größte Marine-Funkenstation der Welt.

HP Die größte Marine-Funkenstation der Welt, deren Grund vor einiger Zeit in Washington gelegt worden ist, wird bereits in diesem Sommer in regelmäßigen Funkenverkehr mit der amerikanischen Flotte treten. Es werden drei Türme von je 600 Fuß Höhe gebaut. Die Türme erhalten eine solche Stärke, daß sie jedem Orkan Widerstand leisten können. Eine Isolierung der Grundmauern gegen die Stahlteile findet durch Marmorzwischenlagen statt. Die Ausrüstung der Türme mit Funkenapparaten wird derart sein, daß die Station eine Reichweite von 3000 englischen Meilen besitzen wird. Die Funkenstationen streben in allen Ländern einem größeren Ausbau entgegen. Es ist darum von Interesse, was die Funkentelegraphie in ihrem gegenwärtigen Stadium zu leisten vermag. Bekanntlich ist auch der Nauener Funkenturm auf 200 Meter erhöht. Welche Fortschritte sind nun von der Vergrößerung der drahtlosen Stationen zu erwarten? In der Theorie ist der Aktionsradius einer Telefunkenstation unbegrenzt, auch die Erzeugung der nötigen elektrischen Energie hat kaum Grenzen, einzig die Bauten, an denen die Empfangs- und Sendeapparate angebracht werden, können über gewisse Höhen hinaus nicht angebracht werden. Diese Höhen dürften etwa mit der Höhe des „richtigen" Eiffelturms und der des Nauenschen erreicht sein, d. h. so weit es sich um Höhen über dem Erdboden handelt. Die Grenze der Höhen über dem Meeresspiegel würde die höchste zugängliche Bergeshöhe, nebst der Höhe ihres Antennenträgers sein. Für den praktischen Gebrauch gewähren aber Bauten wie der Turm in Nauen, die auf flachem Lande errichtet werden, schon die Möglichkeit, ganz erhebliche Entfernungen zu überbrücken. Die größte Dauerverbindung mit Funkentelegraphie beträgt 3100 Kilometer, sie besteht zwischen Clifden und Glacebay und gehört der Marconi-Gesellschaft. Tatsächlich erreicht sind aber schon bedeutend größere Entfernungen, und zwar mit dem deutschen System der Telefunken-Gesellschaft. Die Station Nauen, die nur eine Versuchsstation ist und die bisher leider keine gleich leistungsfähige Gegenstation hat, konnte im Jahre 1911 mit einem Dampfer telegraphieren, der in über 5000 Kilometer Entfernung von Nauen auf hoher See war. Auf diese Entfernung wurden ganze Telegramme mit nur etwa sechzig Prozent der Energie übermittelt, die die genannten Marconi-Stationen anwenden, obwohl Nauen im flachen Lande liegt und obwohl die Gegenstation nur in einer gewöhnlichen kleinen Schiffsantenne bestand. Eine ähnliche Entfernung, nämlich 4600 Kilometer, konnte in der Richtung nach Westafrika überbrückt werden. Über die Reichweite der erhöhten Nauener Station können naturgemäß nur Vermutungen angestellt werden, immerhin besteht die Hoffnung, Weiten von 7000 bis 8000 Kilometer zu erreichen, Entfernungen, die demnach eine drahtlos-telegraphische Verbindung mit den deutschen Kolonien in Afrika zu gewähren, geeignet waren. Die neue Anlage soll vor allem darüber Aufschluß geben, ob die großen Reichweiten, wie man in technischen Kreisen vielfach glaubt, nur mit Hochfrequenzmaschinen zu erzielen sind, oder ob man auch das System der „tönenden Funken" dafür geeignet ist. Die Telefunken-Gesellschaft, die diese Ansicht vertritt, will die Richtigkeit ihrer Überzeugung in Nauen beweisen. Bisher hat sich jedenfalls dieses deutsche System allen andern Systemen nicht nur als gleichwertig, sondern unter Umständen als überlegen erwiesen. Jetzt will nun die amerikanische Riesenfunkenstation eine Entfernung von 3000 englischen Meilen durch Funkentelegraphie überbrücken. Das wären also ungefähr 4600 Kilometer. Diese Entfernung ist von den deutschen Stationen bereits erreicht worden. Es ist jedoch anzunehmen, daß auch die amerikanische Funkenstation eine Erweiterung ihres Aktionsradius mit der Zeit erfährt.

Buntes Allerlei.

Drahtloser Fernsprechdienst an der kalifornischen Küste. Nach mehrmonatlichen Versuchen hat die amerikanische Bundesregierung beschlossen, an der kalifornischen Küste zwischen San Francisco und San Diego mit sieben Zwischenstationen, von denen zwei auf Bundeskreuzern liegen, einen drahtlosen Fernsprechzeit einzurichten. Der Dienst soll sich auf 30 bis 40 Kilometer vollständig glatt abwickeln. Die neue Einrichtung wird nur dem amtlichen Verkehr dienen.

VERANTWORTL. F. REDAKTION: G. GROSS IN ARENDSEE (BEZ. HL.)

Sage mir, Rudolf, du hast zwar das Fräulein heute zum ersten Male gesehen, aber als du vorhin sagtest, sie sei stolz wie eine Prinzessin, da fielen mir Lassows mit ihrer Vermutung ein. Glaubst du auch, daß sich unter dem Namen Berkow ein andrer, vornehmerer verbirgt?"

„Höre doch diesen reizenden Walzer," fiel ihr Waldeck hastig ins Wort, als hätte er ihre Frage nicht gehört, „ist es nicht schade, Conninchen, wenn wir ihn versäumen?" Und sich schnell vor ihr verbeugend, legte er seinen Arm um ihre Taille und flog mit ihr durch den Saal.

Inzwischen saß Thea mit Frau von Lassow und noch einigen älteren Herrschaften im Nebenzimmer. Auf der Gastgeberin Frage, warum sie sich von der Jugend zurückgezogen, schützte das junge Mädchen Kopfschmerz und Müdigkeit vor, letztere, weil sie heute ganz besonders sehr viel zu unterrichten gehabt hätte.

„O, wie bedaure ich, mein Fräulein, daß Ihnen dadurch das Vergnügen so verleidet wird," meinte Emmys Mama, „und ich hatte mich schon so auf Ihr Kommen gefreut und gewünscht, daß Sie sich recht von Herzen, bei uns amüsieren mögen. Somit bekommen wir wohl auch heute kein einziges Lied von Ihnen zu hören? Denn da Sie sich nicht wohl fühlen, wäre es doch mehr als unbescheiden, etwas derartiges von Ihnen zu verlangen, und ich hätte Sie doch so gern wieder einmal gehört!"

„O," erwiderte Thea bescheiden, „wenn Ihnen, gnädige Frau, wirklich so viel daran liegt, ein Lied von mir zu hören, so bin ich gern bereit, trotz meiner Kopfschmerzen, ein solches zu singen, nur ein wenig Nachsicht bitte ich diesmal mit meinem Vortrag zu üben."

Und jede Entgegnung abschneidend, begab sich das junge Mädchen sofort ans Klavier, und begann, sich selbst begleitend, Schuberts herrliches Lied „Am Meer" zu singen. Süß und wehmütig klangen die entzückenden Töne durch den Saal. Alles ringsum verstummte und fast andächtig gaben sich die Anwesenden dem unerwarteten Genuß hin!

Thea selbst wunderte sich, wie voll und rein ihre Stimme klang, denn trotz des Kopfwehs, das sie zu haben vorgab, schien es auch ihr, als wäre ihr das bezaubernde Lied noch nie so gut gelungen.

Als sie geendet, war es mäuschenstill, so überraschend und bewegt war ein jeder von dem herrlichen Vortrage. Erst einige Sekunden später erhob sich allgemeiner Beifallssturm, wofür sich Thea, als Dank, bescheiden und schlicht verneigte.

Frau von Lassow trat auf sie zu, und sie auf die Stirn küssend, setzte sie hinzu: „Sie sind ein gottbegnadetes Wesen, Fräulein Berkow! Wem solche zu Herzen gehenden Töne zu Gebote stehen, noch dazu, wenn sie in der Brust eines so lieblichen Mädchens wohnen, der hat wahrlich seinem Schöpfer viel, sehr viel zu danken!"

Bevor sich Thea für das so aufrichtig gemeinte Kompliment bedanken konnte, wurde sie schon von allen Seiten umringt und bestürmt, doch noch ein Lied zu singen, selbst wenn es nur noch ein ganz kleines wäre.

Eigentlich hatte sie dazu keine Lust mehr, denn sie fühlte sich wirklich sehr ermüdet. Da sie aber von jeher alle Ziererei und jedes Gebetenwerden haßte, gab sie den Bitten nach und setzte sich wieder ans Klavier, ohne vorläufig noch zu wissen, was sie singen wollte. Da fiel ihr Blick unwillkürlich auf die zunächstliegende Fensternische, und sie sah Rudolf Waldeck dort stehen, sie mit leuchtenden Augen betrachtend, und fast verzehrend an ihren Lippen hängend.

Sie schlug errötend die Augen nieder, so bestürzt machte sie dieser feurig innige Blick, sie wurde ganz verwirrt davon; — doch auch die andern hingen an ihrem Munde, um nochmals die berückenden Töne zu vernehmen.

Da ermannte sie sich, und fast trotzig begann sie das Lied: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?"

Auch nach diesem meisterhaften Vortrag wollte des Beifalls Jubel kein Ende nehmen, und indem sie sich wiederholt dankend verneigte, suchte ihr Blick verstohlen jenes Fenster, doch es war leer. —

„Kann mir dies nicht auch gleichgültig sein?" lächelte sie vor sich hin. Doch sie mußte die Hand aufs Herz drücken, um das Klopfen desselben zu dämmen.

„Mein Gott, was ist mit mir," fuhr sie in ihrem Selbstgespräch fort, „ich glaube wirklich, ich bin ernstlich übermüdet, es ist daher wohl am besten, wenn ich mich nach Hause begebe, um je eher, desto besser der Ruhe zu genießen!"

Sie begab sich daher nach den Vorzimmern, um zu sehen, ob Johanna schon da wäre. Diese war eben angelangt, und Thea ging nach dem Saal zurück, um sich von ihren liebenswürdigen Gastgebern und noch vielen andern zu verabschieden, sie mußte bei dieser Gelegenheit sowohl Lassows als auch Gretchens Eltern versprechen, recht bald wieder einen Abend bei ihnen zuzubringen. Gern hätte sie auch Waldeck gute Nacht gesagt, er war aber nirgends zu sehen.

So ging sie denn, von ihren Gastgebern zur Türe geleitet, nach der Garderobe, um sich für den Heimweg fertig zu machen. Doch wer beschreibt ihr Erstaunen, als sie in derselben Waldeck mit ihrem Mantel auf dem Arme antraf.

„Mein gnädiges Fräulein," begann er, „da Sie vorhin meine Begleitung ausschlugen, so gestatten Sie mir wenigstens, Ihnen bei Anlegung Ihres Mantels behilflich zu sein. Sie werden mich sicher für sehr anmaßend halten," fuhr er fort, „da Sie mir bereits sehr deutlich zu verstehen gaben, wie wenig Sie wünschen, von mir behelligt zu werden. Ich will daher die Wahrheit gestehen, daß dies mit dem Mantel nur eine Ausrede von mir ist, um Sie einen Moment allein zu sprechen. Ich möchte Ihnen nämlich danken, und zwar ganz allein danken für den unaussprechlichen Genuß, den mir heute Ihre Lieder bereitet haben, und das konnte ich drinnen unter den vielen Menschen nicht!"

Ihr seine Hand entgegenstreckend, rief er aus: „Sie haben sich da drinnen von so vielen danken lassen, wollen Sie da nicht auch mich zu den vielen zählen?"

zy 6 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p2575-7

Bekanntmachung.

Diejenigen Einwohner unserer Stadt, welche in diesem Winter noch Anschluß an unsere elektrische Anlage wünschen, werden ersucht, sich möglichst sofort zu melden.

Desgleichen mögen Interessenten für die Zeit bis zum Herbst d. J. bis zum 1. August bei uns ihren Anschluß beantragen.

Dies Verfahren empfiehlt sich mit Rücksicht auf die Vereinfachung des Geschäftsganges.

Kemberg, den 17. Februar 1912.

Der Magistrat Dr. Scheffer.

Bekanntmachung.

Der Auszug aus dem Verzeichnis der für die Handwerkskammer in Halle a. S. wahlberechtigten Innungen und Gewerbevereine usw. unserer Stadt liegt zur Einsicht der Beteiligten vom 19. d. Mts. 8 Tage lang von 8—12 Uhr vormittags und von 2—6 Uhr nachmittags im Rathaus (Sitzungszimmer) aus.

Etwaige Beschwerden sind binnen 14 Tagen nach Ablauf der Auslegungsfrist bei dem Herrn Landrat in Wittenberg anzubringen.

Kemberg, den 17. Februar 1912

Der Magistrat Dr. Scheffer.

Nutzholz-Auktion

Forstrevier Reinharz

Montag, den 26. Februar, von vormittags 10 Uhr ab

sollen im **Pienitzschen Gasthofe in Reinharz** aus dem Schlage Jagen 17 und Totl. Jagen 4, 5, 11—18, 20—23, 26, 31, 37, 38

494 Kiefern und 15 Fichten m. 260 fm

öffentlich meistbietend verkauft werden. **Weidel**, Revierförster

Erklärung.

Auf die gegen uns gerichteten Angriffe in den Nummern 21 bis 24 der „Wittenberger Allgemeinen Zeitung" zurückkommend, die wir bereits in Nummer 27 des „Wittenberger Tageblatts" zurückgewiesen haben, erklären wir, daß die weiter angestellten Ermittelungen Folgendes ergeben haben.

Ein Maschinenhändler und Schlosser Dörr in Herzberg hat in Gemeinschaft mit seinem Gehilfen Hildebrand angeblich für die konservative Partei die Automobile gemietet, mit denen die Verteiler der Flugblätter gefahren sind, und hat die Verteilung veranlaßt.

Die konservativen Vereine in Wittenberg und Herzberg verurteilen dies Vorgehen aufs Schärfste.

Namens der konservativen Vereine in Wittenberg und Herzberg

gez. Herr, Hertwig, v. Leipzig, v. Spillner, v. Trotha, Schmidt, Lützenkopf.

Corona-, Phänomen-, Expreß-, und Panther-Fahrräder

bestens bewährte Marken und ihrer vorzüglichen Haltbarkeit wegen zu Hunderten hier und Umgegend in Benutzung.

Auch empfehle:

Lang-, Rund- und Ringschiffchen-Nähmaschinen

mit **Kugellager** versehen, daher sehr leicht gehend.

Obige Marken, sowie sämtliche Ersatzteile hält stets auf Lager und empfiehlt zu billigen Preisen

Mäntel v. 2.60, Schläuche v. 2,50 M. an

Alb. Sasse, Kemberg,

Schlosserei, Fahrrad- u. Nähmaschinen-Handlung, Reparatur-Werkstatt.

Ferner empfehle **Spezial-Fahrräder** mit 1 Jahr Garantie.

Herrenräder von 70 M., Damenräder von 75 M. an.

Gut reparierte gebrauchte Fahrräder sind stets billig abzugeben

Größte Auswahl = Billigste Preise

in **Kinderwagen**, Leiterwagen, Dezimal-, Tafel- und Familienwagen, vier- und sechseckiges Drahtgeflecht in ½ — 1½ Meter Breite, Spann- und Bindedraht, Maschinengewebe etc. bei **Friedrich Heym**

Ein Versuch überzeugt Sie

von der unübertroffenen Qualität, Billigkeit und Ausgiebigkeit meiner

RÖST-KAFFEES

was allgemein anerkannt wird

C. G. Pfeil Kaffee-Rösterei

Humoristische Kopfbedeckungen

halte den Herren Gastwirten, Vereinsvorständen für festliche Veranstaltungen Bockbierfeste etc. bestens empfohlen

Richard Arnold, Buchdruckerei, Buch- und Papierhandlung

Ein fast neuer

Kinderwagen

ist zu verkaufen **Leipzigerstraße 1c**

Kalk

vorzüglich zum Weißen, fertig zum Gebrauch, empfiehlt **Fr. Heym**

Vorzügliche Tinten

Ausziehtusche

flüssigen Büroleim

sowie

sämtliche Schulartikel

empfiehlt

Richard Arnold

Buchdruckerei u. Papierhdlg.

Knape & Würk's

Eukalyptus-Menthol-Bonbons

Schutzmarke Zwillinge.

Bestes Hustenlinderungs-Mittel

Paket 10 Pfennig und 30 Pfennig

In Kemberg:

Apotheke, Paul Berger, Paul Schwarze, F. Schulke;

In Bergwitz: **Wilh. Lehmann.**

In Menro: **Friedr. Weidel**

Flechten

abgesaugte und trockene Schuppenflechte Skroph. Ekzema, Hautausschläge aller Art

offene Füße

Beinschäden, Unterschenkelgeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei von schädl. Bestandteil. Dose M. 1,15 u. 2,25.

Dankschreiben gehen täglich ein.

Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot a. Fa. Schubert & Co., Weinböhla-Dresden.

Fälschungen weise man zurück.

Zu haben in den Apotheken.

Erbsen, grün u. gelb

Bohnen, Linsen, Pflaumen

— **Ringäpfel** —

in vorzüglicher Qualität empfiehlt

Wilhelm Becker

Rübensaft, Zuckerhonig und Marmeladen in verschiedenen Packungen

ff. Halberstädter Würstchen

empfiehlt

Paul Schwarze

: Inhaber: Otto Niendorf :

- Apfelsinen
- Zitronen
- Pflaumen
- Pflaumenmus
- Ringäpfel
- Zuckerhonig

empfiehlt **J. G. Glaubig**

Seelig's kandierter

Korn-Kaffee

— 1 Pfund 40 Pf. —

Unübertroffen in **Wohlgeschmack** und **Aroma**, unerreicht in **Nährkraft** und **Ergiebigkeit**, das bekömmlichste Familien-Getränk für Gesunde und Kranke, insbesondere für Herz-, Nerven- und Magenleidende und alle, welche Bohnen-Kaffee nicht vertragen,

empfiehlt **W. Dahms.**

Gratulationskarten

empfiehlt in reicher Auswahl

Rich. Arnold.

Vorteilhafte Bezugsquelle

für

Wieder-Verkäufer

Strickgarne

(Schmidt, Kummerle etc.)

Konfektionierte Wollwaren

Hosenträger

Kurz-Waren

Muster mit Preisen zur Verfügung

Paul Leonhardt Nachf.

Wittenberg (Bez. Halle)

Fernsprecher 204

Wittenberger Aktienbier ist das bekömmlichste und geschmackreinste.

Fr. Genzel

Zahn-Atelier.

Korrektion (Geraderichten) schiefstehender Zähne

Sebarieren und Reinigen der Zähne.

Vollst. schmerzlinderndes Zahnziehen, Nervtöten.

Plombieren in Gold, Silber Kupfer u. Amalgam.

Anfertigung künstlicher Zähne mit oder ohne Gaumenplatte.

Umarbeitung getragener Ersatzstücke.

Reparaturen werden sauber ausgeführt.

Alle elektrischen Lehrmittel

für Schule, Haus u. prakt. Gebrauch

Bedarfsartikel für Schwachstrom

elektr. Taschenlampe, Zünder

für alle Zwecke

Katalog 2500 Abbild. frei

H. R. Müller

Weimar 143

Papierservietten

empfiehlt **Richard Arnold**

Ein Arbeiter

(gelernter Zimmermann oder Tischler bevorzugt) findet sofort dauernde Beschäftigung

F. Keimling, Faßfabrik

Einen Lehrling

stellt zu Ostern unter günstigen Bedingungen ein

K. Burchardt, Schmiedemeister

Einen Lehrling

stellt zu Ostern ein

Otto Räz, Schuhmachermstr., Bergwitz.

Sonntag, den 3. März

Fastnachten

wozu freundl. einl. **Ernst Richter**

Der erkannte Täter wird ersucht, den vertauschten Hut bis spätestens Donnerstag abend bei Herrn Gastwirt Krausemann in Reuden auszutauschen, widrigenfalls Anzeige erstattet wird.

50 Mark Belohnung

Diese Belohnung erhält Jeder, der mir eine Person namhaft macht, die in meinem Jagdrevier **Niemitz** Schlingen stellt oder frettiert, sodaß ich sie gerichtlich belangen lassen kann.

Carl Friedrich, Holzhandlung Gräfenhainichen.

Am Sonnabend abend 10 Uhr entriss uns der unerbittliche Tod nach kurzem schweren Leiden meine inniggeliebte Frau, unsere gute Tochter, Schwester und Schwägerin

Frau Frieda Hennig

geb. Rintsch

im 25. Lebensjahre. Dies zeigen mit der Bitte um stille Teilnahme schmerzerfüllt an

Gaditz, den 19. Februar 1912

Die tieftrauernden Hinterbliebenen

Die Beerdigung findet Mittwoch nachmittag 1 Uhr von Gaditz aus statt.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und Kranzspenden beim Hinscheiden unserer lieben Tochter

Anna

sagen wir auf diesem Wege unsern herzlichsten Dank. Insbesondere danken wir Herrn Pastor Reichhardt für die trostreichen Worte, den Mitschülern und -Schülerinnen für die herrliche Kranzspende und Herrn Pinkert für die Trauermusik.

Rotta, den 18. Februar 1912

Die trauernde Familie Johannes

Redaktion, Druck und Verlag von Richard Arnold, Kemberg. — Fernsprecher No. 3

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p2576-3